



Es blieb bei der zweiten Heirat
Erwin Piscator und Frau

Als Erwin Piscator 1939 in die USA emigrierte, war inzwischen seine Idee eines epischen Theaters ausgereift. Noch während seines Pariser Aufenthaltes hatte er Theodor Dreisers dreibändige Roman „Eine amerikanische Tragödie“ unter reichlicher Verwendung von verbindendem Film dramatisiert. Der Erfolg der Aufführung in Amerika erleichterte Piscator seinen transatlantischen Start.

Gemeinsam mit dem Romancier und Dramatiker Alfred Neumann bearbeitete er Tolstois „Krieg und Frieden“ fürs Theater. Beste Schauspieler spielten mit, keine Mittel wurden bei der prunkvollen Aufführung gescheut, aber das Stück fiel durch Tolstois Riesenroman hatte der Dramatisierung gespottet.

Immerhin war man auf Piscator aufmerksam geworden. Als er Alwin Johnson, dem Präsidenten der New School of Social Research, den Plan vortrug, der Anstalt eine Dramatische Fakultät anzugliedern, stimmte Johnson zu.

Als die Fakultät im Herbst 1940 eröffnet wurde, zählte sie zehn Hörer. Die wurden von zwanzig Dozenten unterrichtet. Das änderte sich bald. Heute hat Piscators Fakultät 445 Schüler, von denen 225 den regelmäßigen Tageskursen folgen, während 200 die Abendschule besuchen. An einer einzigen Vorlesungsreihe „Die Entwicklung des Bühnenrepertoires“ nahmen 25.000 Hörer teil.

Viele der Schüler haben inzwischen Karriere gemacht. Tennessee Williams saß zu Piscators Füßen, ehe er die „Straßenbahn, genannt Sehnsucht“ schrieb. Zwei männliche Schüler, Marlo Brando und Chandler Cowles, und seine Hörerin, Elaine Stritch, sind Berühmtheiten auf der New Yorker Bühne geworden. Viele Absolventen von Piscators Schule haben Stellung und Auskommen in Hollywood oder am Broadway gefunden.

1941 hatte Piscator seiner Fakultät eine Bühne angegliedert, mußte sie aber zwei Jahre später wegen eines Konfliktes mit

der Schauspielergewerkschaft aufgeben. Er ersetzte sie durch eine „Dramatische Werkstatt“, und dieser Dramatic Workshop und ihren Bühnen sagen Bühnenkennern nach, daß sie das Theater Amerikas zunehmend beeinflussen.

Zwei Bühnen sind der Workshop angeschlossen: das Roof Top Theatre, das „Dachboden-Theater“ im 6. Stockwerk eines New Yorker Hochhauses, mit in den Zuschauerraum vorgezogener Vorhangloser Bühne, und das President Theatre. Piscators Studenten sind die Schauspieler, seine Studenten besorgen auch den technischen Betrieb.

Piscators Spielplan reicht von Molière bis O'Neill, von Lessings „Nathan“ bis Kästners „Emil und die Detektive“. Seine Inszenierungen sollen seinen Studenten „episches Theater“ vor Augen führen.

„Beim epischen Theater“, sagt Piscator, „muß das Publikum merken, daß es an den Vorgängen auf der Bühne teilhat und daß es gewissermaßen zusammen mit dem Schauspieler auf den Brettern steht. Dieser darf sich manchmal auch direkt an das Publikum wenden, und wenn notwendig, werden Diapositive zur Unterstreichung und Aufhellung der Spielhandlung auf einen Bildschirm projiziert. So wird das Theater zu einer pädagogischen Institution, in der nur ein Grundsatz gilt: die Suche nach der Wahrheit.“

Piscator, heute ein Mann von 56 Jahren, geht seiner Regiearbeit in New York mit altem Elan nach. Ein Beispiel: Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ inszenierte er mit Drehbühne und Leitergerüst.

Erwin Piscator strotzt vor Energie. Er spielt Tennis, boxt mit jugendlichem Eifer, das eine im Sommer, das andere im Winter. Nicht ganz mittelgroß, mit rosigen Wangen, einer eisgrauen Mähne zurückgekämmter Haare, hoher Stirn, blauen Augen und natürlichen Gebärden, die nichts vom Schauspieler verraten, gleicht er eher einem Pastor, wie es Vater Piscator war, als einem radikalen Theaterdirektor.

Das Geld für die Theaterhochschule kommt ein, und Piscator denkt schon an das notwendige Grundstück und die Baupläne. Er führt die Verhandlungen mit eiserner Energie und in einer Sprache, die die Amerikaner „a thick German accent“, einen starken deutschen Akzent, nennen. Aber in Wirklichkeit ist es mehr ein auf die englische Sprache aufgepöppeltes Schwäbeln.

KUNST

ÖSTERREICH

Wie eine Müllabfuhr

Ich werde niemandem den Gefallen tun, bald zu sterben“, sagt Professor Fritz Behn. Den rüstigen Uebersiebziger, dessen Name als Bildhauer und Tierplastiker weitbekannt und hochgeschätzt ist, hat ein fünfjähriger Kampf um Ehre, Lebenswerk und Existenz nicht geschwächt.

Der ehemalige Professor an der Wiener Kunstakademie, Leiter einer Meisterklasse für Bildhauerei, lebt heute in Ehrwald, einem kleinen Nest in Südtirol, abgetrennt von der Welt, ohne Verdienstmöglichkeit oder Pension. Der Grund dafür steht in seinem Paß zu lesen. Behn ist das, was man in Oesterreich noch immer einen „Reichsdeutschen“ nennt oder manchmal: schimpft.

In der Begründung seiner Amtsenthebung, die das Rektorat der Wiener Kunstakademie am 28. März 1946 verfügte, wird ausdrücklich betont, daß gegen ihn nichts politisch oder amtlich Belastendes

vorläge. Seine Entlassung aus dem Lehramt erfolge lediglich darum, weil er Reichsdeutscher sei*).

1938 war der aus Lübeck stammende Künstler dem Ruf der Wiener Akademie gefolgt. Im Vertrauen auf die staatlichen Verträge, die ihm eine Dienstzeit bis zum 71. Lebensjahr, also bis 1949, eine Pension von 23 Jahren und lebenslängliche Benutzung seiner Staatsateliere zusicherten, verließ er seine Wirkungsstätte München und verkaufte dort sein Haus und Atelier.

1945 erkannte die Republik Oesterreich die Verträge nicht mehr an. Zu dem selben Zeitpunkt, als auf Veranlassung des russischen Kommandanten von Wien, General Lebedenko, Professor Behn seine vier Privatateliers zurück erhielt, beschlagnahmte Behns Amtsnachfolger, Professor Wotruba, drei davon eigenmächtig. Im vierten stopfte er Behns Werke zusammen, wobei viel beschädigt und zerstört wurde.

Bei dieser Aktion, die Professor Wotruba zusammen mit seinen Schülern durchführte, verschwanden außerdem über 100 Zeichnungen von Behns afrikanischen Reisen, desgleichen alle photographischen Platten. Fünf große Kartons wurden brutal zerlegt, 15 weitere aus dem Rahmen geschnitten, das Werkzeug und die Möbel wurden gestohlen. Akten und persönliche Briefe durchwühlt.

Der russische Bildhauer, der gleich nach dem Zusammenbruch in den Ateliere arbeitete, hatte Behn alles in tadellosem Zustand übergeben. Zuvor hatte er die Rückgabe des Ateliere selbst in die Wege geleitet.

Aber das war nicht alles. Das Wohnungsamt der Stadt Wien vergab widerrechtlich die Wohnung des Künstlers mit ihrem gesamten Inhalt Kleider, Wäsche, Erinnerungen, Akten, einem unbekanntem Herrn Hans Löwy. Das Wohlfahrtsamt verteilte überdies rechtswidrig einen Teil der sehr wertvollen Möbel in der Stadt. Behn fand Zufucht in Ehrwald.

*) Nach einer Meldung der „Neuen Wiener Tageszeitung“ vom 2. Juli 1950 sind im Jahre 1949 zwölf österreichische Universitätsprofessoren an deutsche Hochschulen abgewandert, da die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland bedeutend besser sind.



... weil er Reichsdeutscher ist
Professor Fritz Behn



In Österreich „museal vollkommen unbrauchbar“ — Fritz Behn: Leopard, Bronze 1937

Im September 1945 sollte er durch Ausweisung auch von hier vertrieben werden, obgleich er schon vor 1938 lange in Oesterreich ansässig war. Diesmal half der französische Gouverneur von Reutte.

Noch heute wohnt Herr Löwy in der Behnschen Wohnung, obgleich dem Professor mit rechtskräftigem Urteil vom 12. 8. 49 seine Sachen als unbestreitbares Eigentum zuerkannt wurden und Herr Löwy einen gerichtlichen Delogierungsbefehl bekam. Gegen Behn aber funktionierte ein solcher Befehl, der die Räumung auch des letzten Ateliers von seinen Kunstwerken betraf, bedeutend rascher.

„Ich weiß nicht“, sagt Behn, „ob man sich vorstellen kann, was dies alles für einen unbescholtenen Mann, der sich zwei Menschenalter um die Kunst bemüht hat, bedeutet. Für einen schaffensfreudigen Künstler, der plötzlich und ohne sein Verschulden von Staats wegen nicht mehr arbeiten darf.“

„Erinnert das nicht alles an ein zwölf Jahre lang gehabtes Arbeitsverbot, das von der ganzen Welt verabscheut wird? Und: Warum konnte die Akademie dieses letzte Atelier nicht noch eine Zeitlang entbehren, warum ich immer wieder bat unter Berücksichtigung meiner besonders schwierigen Lage und meines Alters? Wie konnte man es wagen, ohne mich zu fragen, große Modelle zu zersägen, alles in sieben Möbelwagen zu stopfen und der Zerstörung auszusetzen, ohne mein Wissen und gegen meinen Willen?“

Die Behörde hatte ihm größte Sorgfalt und den Transport in ein staatliches Depot auf Staatskosten zugesichert. Statt dessen ging die Ausräumung vor sich wie eine Müllabfuhr, für die Behn jetzt 4000 Schilling bezahlen soll. Für die Möbelwagen bis an sein Ende monatlich etwa 500 Schilling.

Man zwingt ihn damit, entweder dieses Geld regelmäßig aufzubringen, was für ihn

unmöglich ist, oder die Kunstwerke ohne Aufbewahrungsmöglichkeit verkommen zu lassen. Da sein Vermögen bei der Abwertung verloren ging, kann er auch niemals die Transportkosten von 40 000 bis 50 000 Schilling nach Deutschland bezahlen.

Nachdem Behn keinen anderen Ausweg mehr sah, bot er schließlich, um seine Werke zu retten, sie der Republik Oesterreich zum Geschenk an. Dieses Angebot wurde seitens des Unterrichtsministers Hurdas, der neben anderem auch für die landeseigene „österreichische“ Sprache verantwortlich ist, „als museal vollkommen unbrauchbares Gut“ ohne Dank, ohne Anrede und Unterschrift am 6. 12. 49 zurückgewiesen.

Im Kollegium der Akademie der bildenden Künste war Behn 1945 der einzige Nicht-Pg. Er hat nie aus seiner Gegnerschaft zum Regime ein Hehl gemacht und von der NSDAP keinen einzigen Auftrag bekommen. Während der Nazi-Aera wurde keine einzige Plastik Behns aufgestellt. Seine in Deutschland aufgestellten Bronzeplastiken stammen aus den Jahren vor 1933.

1941 weigerte sich Professor Behn sogar offiziell, im Haus der Deutschen Kunst auszustellen. Jetzt wird er von Wotruba und seinem Anhang mit Hilfe der Linkspresse zum Nazi-Bildhauer gestempelt.

Professor Wotruba hat als Emigrantenbildhauer mit seinen guten Beziehungen viel Einfluß. Behns einstige Schüler baten ihn, sie nicht mehr zu besuchen oder ihnen zu schreiben. Sie fürchteten Wotrubas Zorn.

Behn kann nicht mehr persönlich nach Wien kommen, um seine Sache zu verfechten, weil er sich seines Lebens nicht mehr sicher fühlt. Bei seinem letzten Aufenthalt dort, im Sommer 1947, wurde er von Professor Wotruba in seinem damaligen Staatsatelier, aus dem er nicht schnell genug verschwand, angefallen und schwer verletzt.

Wegen dieses Vorfalles läuft seit drei Jahren gegen Wotruba ein Verfahren

wegen Verdachtes des Verbrechens schwerer Körperverletzung, ohne daß bisher eine gerichtliche Entscheidung erfolgte. Obwohl es gesetzliche Vorschrift ist, einen Hochschullehrer, der wegen eines Strafprozesses unter Anklage steht, zu suspendieren, ist Wotruba weiter im Lehramt.

LITERATUR

LYRIK

Ration in der Tasche

Mit drei Hörspielabschlüssen hat sich der Monat Juli für Günter Eich finanziell erfreulich angelassen. Bis das Honorar ankommt, muß der 1000-Mark-Schein liegen, den ihm die Schriftsteller-„Gruppe 47“ vor zwei Monaten zuerkannt hat*).

Für seine Gedichte, denn Günter Eich ist Lyriker, Hörspielautor ist er immer nur auf Zeit gewesen. 1928 bis 1933 hatte er, heute ein 43jähriger, seine erste lyrische Periode. Dann wurde er ein gern gesendeter Funkautor. Nach 1945 erschrüb er sich mit zwei Gedichtbänden den Ruf eines der wenigen lebenden Lyriker von Rang.

Der Erfolg war rein ideell und münzte sich nicht aus. Zeitungen drucken nur ausnahmsweise Gedichte zeitgenössischer Autoren und dann am liebsten honorarfrei.

Und wie für einen Gedichtschreibenden Autor die Quartalsrechnung aussieht, darüber machen sich auch Pessimisten noch Illusionen. Für Eich, seinen stattlichen Gedichtband „Abgelegene Gehöfte“ und seinen Verleger Kurt Schauer sah die Quartalsrechnung für die drei Monate Oktober, November, Dezember 49, also für die Buchverkaufs-Hochsaison, so aus:

- ① Gebund. Exemplare: 22 Stück verkauft
Preis: 3,50 DM, Autorenanteil: 0,52 DM
 - ② Kartonierte Expl.: 5 Stück verkauft
Preis: 2,90 DM, Autorenanteil: 0,42 DM
 - ③ Insgesamt: für gebund. Expl.: 11,44 DM
für karton. Expl.: 2,10 DM
- Summa: 13,54 DM

Dabei zählt Günter Eich nicht nur zu den wenigen Namen, die in den Buchbeilagen der Zeitungen immer wieder auftauchen. Er führt eine Sprache, die sich auch dem lyrikscheuen Leser leicht erschließt, die ständig am Gegenstand bleibt und ihn scharf belichtet vor das innere Auge bringt.

Von seiner lyrischen Begabung denkt er durchaus prosaisch: „Wenn wirklich etwas von dem, was ich schreibe, bei anderen ankommt, ihnen also etwas sagt, dann liegt es nur daran, daß ich ein stinknormaler Durchschnittsmensch bin. Und da die Durchschnittsmenschen trotz allem noch in der Mehrheit sind, interessieren sich einige von ihnen für meine Gedichte.“

Das ist das Aeüßerste an Bekenntnis, das sich der in eigenbrötlicherischer Abseitigkeit lebende Lyriker ablocken läßt. Seit seiner Entlassung aus dem Remagener Kgl.-Wiesnager wohnt er möbliert in dem niederbayerischen 2000-Seelen-Marktflöhen Geisenhausen. In einem Dachzimmer von mäßiger Freundlichkeit, ohne jede Spitzweg-Romantik, aber mit dem Blick auf den mächtigen Backsteinkirchturm.

Dem Luftnachrichten-Unteroffizier Eich brachte das Kriegsende eine scharfe Zäsur: Sein Holzhaus mit der Strandparzelle an

*) Der Preis der „Gruppe 47“ in Höhe von 1000 D-Mark wurde von der Frankfurter Niederlassung der internationalen McCann-Company für die beste literarische Arbeit gestiftet, die auf der jährlichen Frühjahrstagung der Gruppe 47 zur Verlesung kommt. Der Preis wurde in diesem Jahr zum ersten Male auf der Tagung der Gruppe Mitte Mai im Kloster Inzighofen an Günter Eich verliehen.